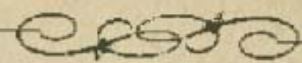


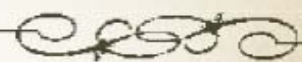


ELIZABETH PETERS

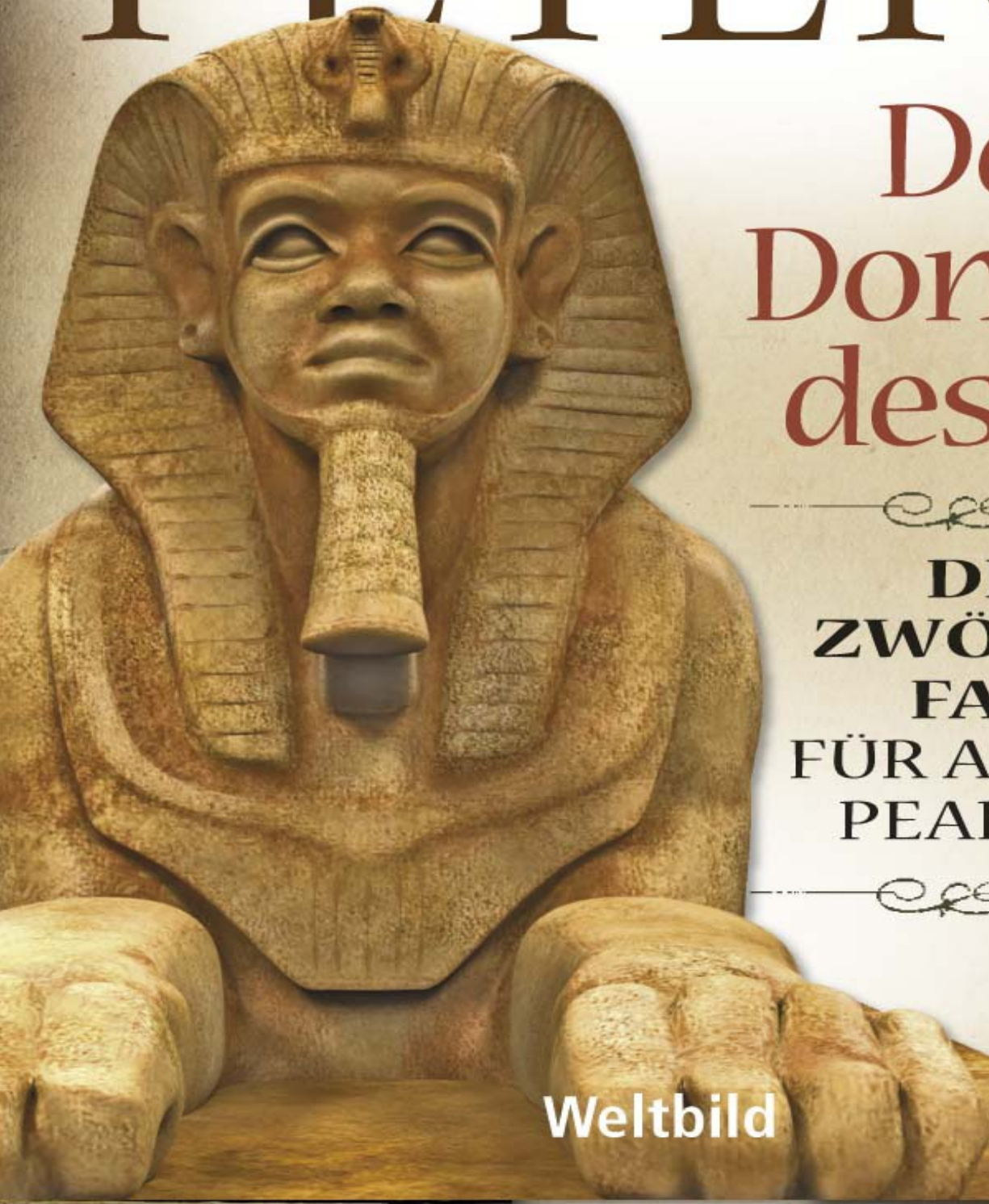
Der Donner des Ra



**DER
ZWÖLFTE
FALL
FÜR AMELIA
PEABODY**



Weltbild



Die Ägyptologin Amelia Peabody verbringt den Winter 1914/15 trotz wachsender Kriegsgefahr in Ägypten. In Begleitung ihrer Familie nimmt sie an Ausgrabungen teil. Doch die politische Lage spitzt sich zu. Und das wachsende Chaos in Kairo lenkt Amelia von einem anderen wichtigen Ereignis ab: Die Rückkehr ihres Erzfeindes Sethos ...

»Eine so populäre Schriftstellerin, dass die Bibliotheken ihre Bücher hinter Schloss und Riegel halten müssen.« The Washington Post

Amelia-Peabody-Reihe (chronologisch)

Im Schatten des Todes
Der Fluch des Pharaonengrabes
Der Mumienstrein
Im Tal der Sphinx
Der Sarg des Pharaos
Verloren in der Wüstenstadt
Die Schlange, das Krokodil und der Tod
Der Ring der Pharaonin
Ein Rätsel für Ramses
Die Hüter von Luxor
Der Fluch des Falken
Der Donner des Ra
Der Herr der Schweigenden
Die goldene Göttin
Der Herr des Sturms
Wächter des Himmels
Die Schlangenkronen
Das Königsgrab
Tod auf dem Tempelberg

Elizabeth Peters

Der Donner des Ra

Roman

dem Amerikanischen von Beate Darius

Weltbild

Die Autorin

Elizabeth Peters wuchs in Illinois auf und promovierte in Ägyptologie am bekannten Institut für Orientalistik an der University of Chicago. Sie gewann alle wichtigen Krimipreise in den USA, unter anderem den Edgar Award. Sie lebt in einem alten Bauernhaus im Westen von Maryland.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel He Shall Thunder in the Sky bei William Morrow, an
Imprint of HarperCollins Publishers, New York

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2000 by Elizabeth Peters

Published by Arrangement with Barbara G. Mertz Revocable Trust

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Übersetzung: Beate Darius

Copyright der deutschen Übersetzung © 2001 by Econ Ullstein List Verlag GmbH & Co. KG, München. Erschienen im

Imprint Ullstein Taschenbuch Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-367-1

Meiner Tochter Beth in Liebe

Und Gott Ra sprach:
Lasst Seth mir untergeben sein, er verweile bei mir und sei
mein Sohn. Er werde das Grollen des Donners und die
Furcht der Sterblichen.

CHESTER BEATTY PAPYRUS
Das Urteil über Horus und Seth

Vorwort

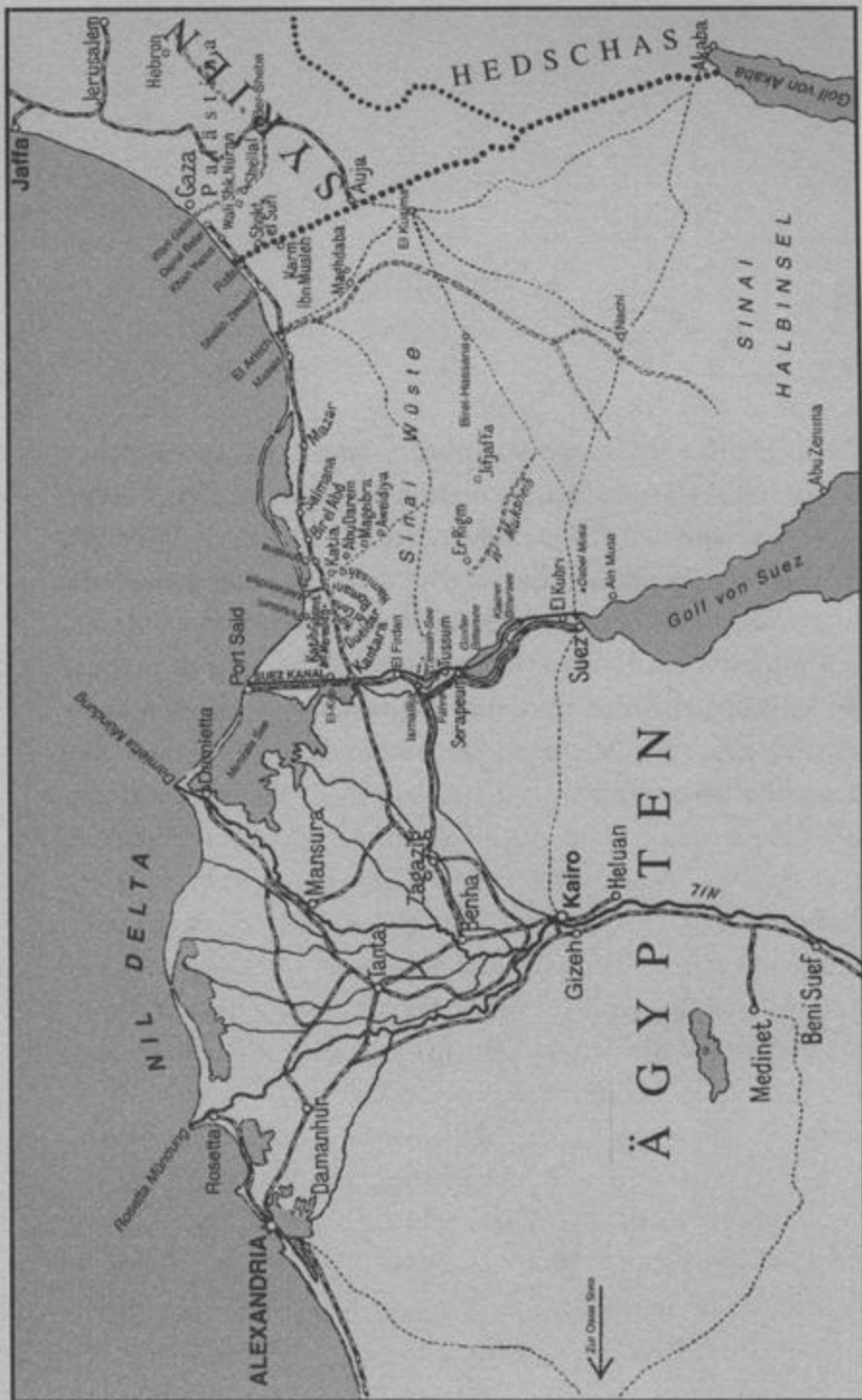
Die Herausgeberin ist erfreut, das Resultat vieler Monate mühevoller Recherchen zu präsentieren. Die Sichtung der verstaubten Unterlagen – soll heißen: der Emerson-Aufzeichnungen – war keine leichte Aufgabe. Wie bereits zuvor hat sich die Herausgeberin in erster Linie auf das zeitgenössische Tagebuch von Mrs Emerson gestützt, an passender Stelle Briefe und Teile aus Manuskript H eingefügt sowie Passagen aus letzterer Quelle gestrichen, die keine neuen Informationen oder Aufschlüsse hinsichtlich Mrs Emerson lieferten. Es war ein anspruchsvolles Projekt, und die physisch und psychisch strapazierte Herausgeberin hofft, dass es die entsprechende Würdigung finden wird.

Informationen hinsichtlich des im Ersten Weltkrieg stattgefundenen Dramas im östlichen Mittelmeerraum vor Gallipoli sind dünn gesät. Verständlicherweise haben sich die Militärgeschichtler vornehmlich mit den Gräueltaten an der Westfront auseinandergesetzt. Nur allzu vertraut mit der Voreingenommenheit und dem selektiven Erinnerungsvermögen von Mrs Emerson überraschte es die Herausgeberin, als sie nach sorgfältiger Recherche entdeckte, dass deren Aufzeichnungen in allen wichtigen Punkten mit den bekannten Fakten übereinstimmen. Bislang unbekanntes wird, nach Meinung der Herausgeberin, die Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg um ein neues und Aufsehen erregendes Kapitel ergänzen. Sie sieht keine Veranlassung, diese hier zu unterschlagen, da sie unter anderem die Restriktionen verdeutlichen, denen die Emersons bei ihren archäologischen Aktivitäten in diesem Zeitraum unterlagen. Wie der werte Leser feststellen wird, sahen sie sich mit einer Vielzahl von Problemen konfrontiert.

Danksagung

Mein Dank gilt George W. Johnson, der mich freundlicherweise mit verlässlichen Informationen zu den Waffen, Uniformen und anderen militärischen Details im Ersten Weltkrieg unterstützte. Sollte ich die falsche Kugel der falschen Waffe zugeordnet haben, dann ist es allein mein Versehen.

Und natürlich Kristen, meiner unschätzbaren und überaus leidensfähigen Assistentin, die, abgesehen von tausend anderen Dingen, mein ständiges Jammern erträgt und mich zum Durchhalten ermutigt.



Der Suezkanal und die östliche Wüste (Januar 1915)

Prolog

Der Wind wirbelte den Schnee vor die Kutschenfenster, auf denen er wie ein eisiger Vorhang liegen blieb. Der Atem des Jungen bildete blasse Wolken in dem dämmrigen Innenraum. Es gab weder Fußwärmer noch Kniedecke und sein zerschlissener, viel zu enger Mantel bot kaum Schutz vor der Kälte. Er empfand Mitleid für die Pferde, die sich durch das Schneetreiben kämpften. Den Fuhrmann, der ungeschützt auf dem Kutschbock saß, hätte er ebenfalls bedauert, wäre dieser nicht ein so hinterhältiges Schwein gewesen. Eine ihrer Kreaturen, wie die anderen Bediensteten, genauso hartherzig und egoistisch wie ihre Dienstherrin. Die eisige Nacht war nicht frostiger als die Begrüßung, die ihn erwartete. Wäre sein Vater nicht gestorben ... Vieles hatte sich in den vergangenen sechs Monaten geändert.

Die Kutsche hielt an. Er öffnete das Fenster und blickte hinaus. Durch das Schneetreiben bemerkte er das Licht im Pförtnerhaus. Der alte Jenkins hatte keine Eile, die Tore zu öffnen. Allerdings würde er es auch nicht wagen, sie zu lange warten zu lassen, da sie davon erfuhr. Schließlich sprang die Tür auf und ein Mann stapfte ins Freie. Es war nicht Jenkins. Vermutlich hatte sie ihn entlassen, wie schon häufiger angedroht. Pförtner und Kutscher beschimpften sich lautstark, während Ersterer die Tore entriegelte und sie auf Grund der Schneelast nur mit Mühe aufzudrücken vermochte. Der Kutscher knallte die Peitsche und die erschöpften Pferde setzten sich erneut in Bewegung.

Der Junge wollte gerade das Fenster schließen, als er etwas wahrnahm: wandelnde Schatten in der Dunkelheit, die allmählich menschliche Gestalt annahmen. Die einer Frau, das Gesicht unter einer Haube verborgen, ihre langen Röcke durchnässt vom Schnee. Halt suchend klammerte sie sich an ihren Gefährten. Er war nicht viel größer als sie, doch er bewegte sich mit der Kraft eines Mannes, stützte ihren schwankenden Körper. Als die Kutsche, ohne zu verlangsamen, unaufhaltsam näher kam, zog er sie von der Fahrbahn, und die Kutschenlampen erhellten sein Gesicht. Sein Alter war schwer zu schätzen; Schnee bedeckte die bleichen Züge, die zu einer diabolischen Grimasse verzerrt waren. Sein Blick begegnete dem des aus der Kutsche starrenden Fahrgasts; daraufhin spitzte er die Lippen und spie aus.

»Warte!« Der Junge steckte den Kopf aus dem Fenster, blinzelte, um die Schneeflocken von seinen Wimpern zu entfernen. »Verflucht, Thomas – halt an! Ihr ... kommt zurück ...« Das Gefährt schlingerte, warf ihn zu Boden. Fluchend rappelte er sich auf und trommelte auf die verschlossene Kutschentür. Entweder hörte Thomas ihn nicht, oder – was wahrscheinlicher war – er ignorierte die gebrüllten Anweisungen. Wenige Minuten später hielt die Kutsche vor dem Haus. Er sprang hinaus und hastete die Stufen hoch, atemlos vor Wut und Eile. Die Tür war verschlossen. Er musste den schweren Türklopfer mehrmals betätigen, ehe geöffnet wurde. Das Gesicht des Butlers war ihm unbekannt. Also hatte sie den armen alten William ebenfalls entlassen. Und das nach 50 Dienstjahren. Die Eingangshalle war halbkreisförmig angelegt, im klassischen Stil – mit Marmorsäulen und -böden und ovalen Nischen in dem Halbrund der Wände. Als sein Vater noch lebte,

waren die Alabasterurnen in den Nischen um diese Jahreszeit mit Mistel- und Tannenzweigen gefüllt gewesen. Jetzt waren sie leer, das kühle Weiß der Wände und des Bodens ungemildert. An der Tür zum Salon wartete seine Mutter.

Ihre Witwentracht stand ihr gut. Das Schwarz betonte ihr blondes Haar und die eisblauen Augen. Der weiche, dunkle Stoff fiel in anmutigen Falten bis zum Boden. Ungerührt, ihre Hände um die Taille gelegt, musterte sie ihn mit offenkundiger Missbilligung.

»Zieh sofort deine nassen Sachen aus«, fuhr sie ihn an. »Du bist voller Schnee. Wie hast du –«

Er wagte es, ihr ins Wort zu fallen. »Sag Thomas, dass er meine Anweisungen zu befolgen hat! Er weigerte sich, stehen zu bleiben und mich mit ihnen reden zu lassen – eine Frau, und ein Junge war bei ihr ...« Er hielt den Atem an. Ihre Züge veränderten sich kaum merklich, doch wie alle jungen, verletzlichen Geschöpfe hatte er gelernt, die Bewegungen des Feindes zu erkennen. »Aber – das weißt du, nicht wahr? Sie waren hier. Du hast sie gesehen.«

Sie senkte den Kopf.

»Und du hast sie fortgeschickt – in einer solchen Nacht? Sie wirkte sehr zerbrechlich – krank, vielleicht –«

»Sie hatte schon immer einen Hang zur Selbstzerstörung.«

Er starrte sie an. »Du kennst sie?«

»Sie war meine beste Freundin, beinahe wie eine Schwester. Bis sie die Geliebte deines Vaters wurde.«

Die Worte waren so brutal wie ein Schlag ins Gesicht. Der Junge wurde blass.

»Ich wollte dir diese Schande ersparen«, fuhr sie fort, ihn weiterhin fixierend.

»Schande?« Er fand seine Stimme wieder. »Du redest von Schande, nachdem du sie in den Sturm hinausgejagt hast? Sie muss verzweifelt gewesen sein, sonst hätte sie dich nicht aufgesucht.«

»Ja.« Ein schwaches Lächeln umspielte ihre Mundwinkel. »Er hat ihnen Geld geschickt. Bis er starb, natürlich. Ich weiß nicht, woher er es hatte.«

»Ich auch nicht.« Er versuchte sie aus der Ruhe zu bringen, doch das gelang ihm nicht. Er war erst vierzehn – und ihre Temperamente so unterschiedlich wie Feuer und Wasser.

»Du hattest immer den Daumen auf dem Geldbeutel.«

»Er hat meine Mitgift innerhalb eines Jahres verschleudert. Alles andere gehörte mir – dank der weisen Voraussicht meines Vaters.«

Er stürmte zur Tür, riss sie auf und lief hinaus. Der Butler, der die Szene mitverfolgt hatte, hüstelte. »Mylady wünschen ...?«

»Schick ihm zwei der Diener nach. Sie sollen ihn in sein Zimmer bringen und einschließen und mir den Schlüssel aushändigen.«

Ich entdeckte es auf dem Boden des Korridors, der zu unseren Schlafräumen führte. Ich stand da, hielt es mit spitzen Fingern fest, als Ramses aus seinem Zimmer trat. Er hob seine dichten dunklen Augenbrauen, als er bemerkte, was ich in der Hand hielt, dennoch schwieg er, bis ich ihn darauf ansprach.

»Eine weitere weiße Feder«, sagte ich. »Deine, vermutlich?«

»Ja, danke.« Er nahm sie mir aus den Fingern. »Sie muss mir aus der Tasche geglitten sein, als ich mein Taschentuch herausnahm. Ich werde sie zu den anderen legen.«

Abgesehen von seinem tadellosen Englisch und einer gewissen unerklärlichen Perfektion in seinem Auftreten (ich sage immer, niemand schlurft so elegant wie ein Engländer) könnte der zufällige Betrachter meinen Sohn für einen der Ägypter halten, mit denen er den Großteil seines Lebens verbracht hat. Er hatte das gleiche wellige schwarze Haar, die dichten Wimpern, die bronzefarbene Haut. Andererseits hatte er sehr viel Ähnlichkeit mit seinem Vater, der gerade noch rechtzeitig aus unserem Schlafzimmer trat, um unserem Gespräch beizuwohnen. Genau wie Ramses trug er Arbeitskleidung: eine zerknitterte Flanellhose und ein kragenloses Hemd. Als sie nebeneinander standen, wirkten sie eher wie ein älterer und ein jüngerer Bruder und nicht wie Vater und Sohn. Emersons große, breitschultrige Statur war ebenso drahtig wie die Ramses' und seine silbernen Schläfen unterstrichen den Glanz seiner rabenschwarzen Locken.

Doch im Augenblick wurde ihre Ähnlichkeit durch ihr unterschiedliches Mienenspiel beeinträchtigt. Emersons saphirblaue Iris funkelte; die schwarzen Augen seines Sohnes waren kaum erkennbar unter den gesenkten Lidern. Emersons Brauen waren zusammengezogen, Ramses' gehoben; Ramses' Lippen waren fest zusammengepresst, Emersons hingegen enthüllten seine großen, ebenmäßigen Zähne.

»Verflucht«, brüllte er. »Wer zum Teufel hat die Frechheit besessen, dich der Feigheit zu beschuldigen? Ich hoffe, du hast ihm einen Kinnhaken verpasst!«

»Das war kaum möglich, da das freundliche Geschenk von einer Dame stammt«, erwiderte Ramses, während er die weiße Feder vorsichtig in seine Hemdtasche gleiten ließ.

»Wer?«, wollte ich wissen.

»Was tut das zur Sache? Es ist nicht die erste, die ich bekommen habe, und wird auch nicht die letzte sein.«

Seit Ausbruch des Krieges im August war eine ganze Menge Federvieh seines Gefieders entledigt worden – von patriotischen Damen, die diese Symbole der Feigheit den jungen, nicht uniformierten Männern überreichten. Grundsätzlich lehne ich Patriotismus nicht ab, doch meiner unmaßgeblichen Meinung nach ist es verachtenswert, jemanden so zu beschämen, dass er sich Gefahren stellt, von denen man auf Grund des eigenen Geschlechts, seines Alters oder physischer Inkompetenz ausgenommen ist. Zwei meiner Neffen und die Söhne vieler unserer Freunde waren auf dem Weg nach Frankreich. Ich hätte sie nicht zurückgehalten, es aber auch nicht mit meinem Gewissen vereinbaren

können, sie zu diesem Schritt zu drängen.

Und ich fühlte mich keinesfalls verpflichtet, meinen Sohn mit dieser schmerzvollen Entscheidung zu konfrontieren.

Im Oktober waren wir nach Ägypten gereist, da mein geliebter Emerson (der berühmteste Ägyptologe seiner und jeder anderen Epoche) es niemandem – und schon gar nicht dem Kaiser – gestattet hätte, sich in seine alljährlichen Exkavationspläne einzumischen. Es war keine Flucht vor der Gefahr; vielleicht befanden wir uns schon bald in größerer Bedrängnis als diejenigen, die in England geblieben waren. Dass das Osmanische Reich letztlich auf Seiten Deutschlands und Österreich-Ungarns dem Krieg beitreten würde, bezweifelte niemand, der einen Funken Verstand besaß. Jahrelang hatte der Kaiser den Sultan hofiert, ihm riesige Geldsummen geliehen, Eisenbahntrassen und Brücken in Syrien und Palästina gebaut. Selbst hinter den von den Deutschen finanzierten archäologischen Expeditionen in diesem Gebiet vermutete man tiefere Beweggründe. Die Archäologie bietet eine hervorragende Tarnung für Spionagetätigkeit und Umsturz, und die Moralisten verkündeten mit Stolz, dass die Flagge des deutschen Kaiserreiches über der Ausgrabungsstätte von Megiddo flatterte, dem biblischen Armageddon.

Der Kriegsbeitritt der Türkei erfolgte am 5. November, diesem schloss sich die formelle Annexion Ägyptens durch die Briten an; das verschleierte Protektorat war ein offizielles geworden. Die Türken kontrollierten Palästina, und zwischen Palästina und Ägypten lagen die Sinai-Halbinsel und der Suezkanal, die entscheidende britische Verbindung zum Osten. Die Einnahme des Kanals würde den Briten einen tödlichen Schlag versetzen. Eine Invasion Ägyptens würde mit Sicherheit folgen, denn das Osmanische Reich hatte den Verlust seiner früheren Provinz weder verziehen noch vergessen. Und im Westen Ägyptens wurden die kriegerischen Stämme der Senussi, bewaffnet und ausgebildet von den Türken, zu einer wachsenden Bedrohung für das britisch besetzte Ägypten.

Im Dezember war Kairo unter Kriegsrecht, die Presse zensiert, öffentliche Versammlungen (von Ägyptern) verboten, der ägyptische Vizekönig zugunsten seines kompromissbereiteren Onkels abgelöst, die sich entwickelnde Nationalistenbewegung unterdrückt und ihre Führer ins Exil oder Gefängnis verbannt. Diese bedauerlichen Maßnahmen wurden – zumindest in den Augen derer, die sie veranlassten – mit der zunehmenden Wahrscheinlichkeit eines Angriffs auf den Suezkanal gerechtfertigt. Ich konnte die nervliche Anspannung in Kairo zwar nachvollziehen, dennoch war sie meiner Meinung nach keine Entschuldigung für das rüde Verhalten gegenüber meinem Sohn. »Es ist ungerecht«, entfuhr es mir. »Ich habe noch keinen einzigen jungen englischen Beamten in Kairo gesehen, der sich freiwillig gemeldet hätte. Warum konzentriert sich das öffentliche Interesse ausgerechnet auf dich?«

Ramses zuckte die Achseln. Seine Adoptivschwester hatte sein Gesicht wegen der ebenmäßigen und für gewöhnlich gleichmütigen Züge irgendwann einmal mit dem einer Pharaonenstatue verglichen. Augenblicklich wirkte es sogar noch unbewegter als sonst. »Vielleicht habe ich in der Öffentlichkeit zu freimütig erklärt, was ich von diesem sinnlosen, überflüssigen Krieg halte. Vermutlich, weil ich nicht entsprechend erzogen

wurde«, fügte er nachdenklich hinzu. »Du hast mich nie darauf hingewiesen, dass die jungen Leute sich den Wünschen der älteren Generation fügen sollten.«

»Ich habe es versucht«, versicherte ich ihm.

Emerson rieb sich sein Kinngübchen, eine Angewohnheit, wenn er tief in Gedanken versunken oder verwirrt ist. »Ich begreife deine Abscheu, auf arme Kerle zu schießen, deren einziges Vergehen darin besteht, dass sie ihren Führern zwangsweise verpflichtet sind; aber – äh – stimmt es, dass du es abgelehnt hast, der Abteilung des neu eingerichteten militärischen Abschirmdienstes beizutreten?«

»Ah«, entfuhr es Ramses versonnen. »Also macht diese Information bereits die Runde? Kein Wunder, dass neuerdings so viele reizende Damen meine Federsammlung vergrößern. Ja, Sir, ich habe abgelehnt. Möchtest du, dass ich meine Entscheidung rechtfertige?«

»Nein«, brummte Emerson.

»Mutter?«

»Äh – nein, das ist nicht notwendig.«

»Verbindlichsten Dank«, erwiderte Ramses. »Es ist noch ein paar Stunden hell und ich möchte mir das Ausgrabungsgebiet ansehen. Kommst du mit, Sir?«

»Geh schon voraus«, meinte Emerson. »Ich warte auf deine Mutter.«

»Und du?« Ramses warf einen Blick auf die riesige gestromte Katze, die ihm aus seinem Zimmer gefolgt war.

Wie alle unsere Katzen war Seshat nach einer ägyptischen Gottheit benannt worden, in diesem Fall (recht treffend) nach der Schutzpatronin der Schrift; wie die meisten von ihnen hatte sie eine starke Ähnlichkeit mit ihrer Stammutter Bastet und den gelbbraunen, langohrigen Tieren auf den klassischen ägyptischen Gemälden. Mit nur wenigen Ausnahmen schienen unsere Katzen ihre gesamte Zuneigung auf eine einzige Person zu konzentrieren. Seshat bevorzugte Ramses und ließ ihn nicht aus den Augen. Bei dieser Gelegenheit setzte sie sich entschlossen hin und hielt seinem Blick stand.

»Also gut«, murmelte Ramses. »Dann sehe ich dich später.«

Ich weiß nicht, ob er mich oder die Katze meinte. Ich trat beiseite und er machte sich auf den Weg.

Emerson folgte mir in unser Zimmer und trat die Tür zu. Nach einem Mittagessen im Hotel Shepherd's waren wir zum Haus zurückgekehrt, um uns umzuziehen, doch während mein Gatte und mein Sohn sich dieser Aktivität widmeten, hatte ich eine langatmige und überflüssige Diskussion mit dem Koch geführt, der wieder einmal eine seiner crises de nerves durchmachte. (Zumindest hätte er sie als solche bezeichnet, wäre er ein französischer Küchenchef gewesen und kein turbangeschmückter Ägypter.)

Ich drehte mich um, und Emerson fing an, mein Kleid aufzuknöpfen. Noch nie hat mich ein Dienstmädchen nach Ägypten begleitet; sie bereiten mehr Probleme als Annehmlichkeiten, jammern ständig, werden krank und erwarten meine medizinische Hilfe. Meine normale Arbeitsgarderobe ist genauso bequem und vergleichbar mit der der Männer, da ich schon vor langer Zeit Röcke gegen Hosen und kräftiges Schuhwerk

eingetauscht habe. Hilfe beim Ankleiden benötige ich nur selten, wenn ich klassisch-weibliche Garderobe tragen muss, und dann ist Emerson stets überglücklich, mir zu Diensten sein zu dürfen.

Keiner von uns beiden sprach, bis er seine Aufgabe vollendet hatte. An seinen Bewegungen erkannte ich, dass er nicht in der richtigen Stimmung für die Art von Zerstreung war, die dieser Aktivität für gewöhnlich folgte. Nachdem ich mein Kleid ordentlich auf einen Bügel gehängt hatte, sagte ich: »Also, Emerson, raus damit. Was beschäftigt dich?«

»Wie kannst du das fragen? Dieser verdamnte Krieg hat alles zerstört. Erinnerst du dich noch an die gute alte Zeit? Abdullah überwachte die Exkavationen wie kein Zweiter, die Kinder arbeiteten glücklich und gehorsam nach unseren Anweisungen, Walter und Evelyn begleiteten uns alle paar Jahre ... inzwischen ist Abdullah von uns gegangen und mein Bruder und seine Frau sind in England, zwei ihrer Söhne in Frankreich, und unsere Kinder sind ... Hmm. Es wird nie wieder wie früher sein.«

Die »Dinge« ändern sich. Die Zeit vergeht; der Tod ereilt die Guten wie die Schlechten und (weniger dramatisch) die Kinder werden erwachsen. Zwei der Kinder, auf die Emerson sich bezog, obschon nicht blutsverwandt mit uns, waren uns so ans Herz gewachsen wie unser eigenes. Ihre Herkunft war, gelinde gesagt, ungewöhnlich. David, inzwischen ein angesehener Künstler und Ägyptologe, war der Enkel unseres geschätzten verstorbenen Rais Abdullah. Wenige Jahre zuvor hatte er Emersons Nichte Lia geheiratet und damit die bornierten Wichtigtuer verärgert, die Ägypter für eine niedere Rasse hielten. Jetzt stand Lia vor der Geburt ihres ersten Kindes, doch dessen Vater weilte weder bei ihr in England noch bei uns; auf Grund seiner Beteiligung an der ägyptischen Unabhängigkeitsbewegung war er bis Kriegsende in Indien interniert. Er fehlte uns sehr, vor allem Ramses, dessen engster Vertrauter und Freund er war, aber – so sagte ich mir – wenigstens war er nicht in Gefahr, und wir gaben die Hoffnung nicht auf, seine Freilassung zu erreichen.

Die Genesis unserer Adoptivtochter Nefret war noch merkwürdiger. Als verwaiste Tochter eines mutigen, aber auch draufgängerischen englischen Forschers hatte sie die ersten 13 Jahre ihres Lebens in einer Wüstenoase verbracht. Glaube und Sitten der alten Ägypter hatten in diesem entlegenen Gebiet weitergelebt, wo Nefret Hohepriesterin der Isis gewesen war. Von daher verwunderte es kaum, dass es ihr gewissermaßen schwer fiel, sich an das Leben in der modernen Welt zu gewöhnen, nachdem wir sie zu uns nach England geholt hatten. Es gelang ihr – in den meisten Fällen –, da sie intelligent und bildhübsch war und – ich glaube, das sagen zu dürfen – da sie genauso an uns hing wie wir an ihr. Darüber hinaus war sie eine überaus wohlhabende junge Frau, da sie ein großes Vermögen von ihrem Großvater väterlicherseits geerbt hatte. Von Anfang an waren sie, David und Ramses Freunde und Verbündete bei jedem nur denkbaren Wagnis gewesen. Davids Heirat hatte das Band lediglich verstärkt, da Lia und Nefret beinahe wie Schwestern waren.

Nefrets überstürzte, unselige Eheschließung hatte die glückliche Eintracht schließlich

zerstört. Das Drama, das diese Ehe beendete, führte zu ihrem völligen Zusammenbruch, von dem sie sich nur langsam erholte.

Trotz allem war sie genesen; sie hatte ihr unterbrochenes Medizinstudium beendet und war wieder bei uns. Such den Silberstreif am Horizont, redete ich mir ein, und versuche, Emerson davon zu überzeugen, dass er das Gleiche tut.

»Also, Emerson, jetzt übertreibst du«, ereiferte ich mich. »Ich vermisse Abdullah genauso wie du, aber der Krieg hatte nichts damit zu tun, und Selim ist ein ebenso hervorragender Rais. Was die Kinder anbelangt, sind sie ständig in Schwierigkeiten oder in Gefahr, und es ist ein Wunder, dass mein Haar vor Sorge nicht schon schlohweiß geworden ist.«

»Stimmt«, gestand Emerson. »Falls du Komplimente hören willst, meine Liebe, gebe ich zu, dass du zu den wenigen Frauen gehörst, die trotz der an sie gestellten Anforderungen aufblühen. Keine Falte, keine graue Strähne in diesem pechschwarzen Haar ...« Er trat auf mich zu, und für Augenblicke dachte ich, dass die Zärtlichkeit die Schwermut überlagern würde; doch dann veränderte sich sein Gesichtsausdruck und er meinte nachdenklich: »Ich wollte dich schon länger etwas fragen. Ich glaube, es gibt da gewisse Färbemittel –«

»Lass uns nicht vom Thema abschweifen, Emerson.« Ich spähte zu meinem Frisiertisch, um sicherzustellen, dass die kleine Flasche nicht in Sichtweite war, bevor ich fortfuhr.

»Sieh doch die guten Seiten! David ist in Sicherheit, und er wird zurückkommen, nachdem ... nun ja, später jedenfalls. Und Nefret ist wieder bei uns, Gott sei Dank.«

»Sie ist nicht mehr dieselbe«, brummte Emerson. »Was fehlt dem Mädchen?«

»Sie ist kein Mädchen, sie ist eine erwachsene Frau. Und du als ihr gesetzlicher Vormund hast darauf bestanden, dass sie ihr Vermögen selbständig verwaltet und ihre eigenen Entscheidungen trifft.«

»Zum Teufel, ich bin nicht ihr Vormund«, knurrte Emerson. »Ich bin ihr Vater, Amelia – von Rechts wegen vielleicht nicht, aber in allem, was zählt.«

Ich ging zu ihm und umarmte ihn. »Sie liebt dich sehr, Emerson.«

»Warum kann sie mich dann nicht ins Vertrauen ... Das hat sie nie getan und das weißt du auch.«

»Du willst dich elend fühlen, nicht wahr?«

»Mit Sicherheit nicht«, knurrte Emerson. »Ramses ist auch nicht mehr der Alte. Ihr Frauen habt keine Ahnung von diesen Dingen. Es ist keineswegs angenehm für einen Burschen, wenn er der Feigheit beschuldigt wird.«

»Niemand, der Ramses kennt, würde das von ihm behaupten«, konterte ich. »Du willst doch hoffentlich nicht vorschlagen, dass er der Armee beitrifft, um seine Kritiker Lügen zu strafen? Das ist genau das, was die meisten Männer tun würden, aber er hat mehr Verstand, und ich dachte, du –«

»Sei nicht albern«, brüllte Emerson. Mein geliebter Emerson ist besonders attraktiv, wenn er einen seiner kleinen Gefühlsausbrüche hat. Seine blauen Augen funkelten wie Saphire, seine markanten, gebräunten Wangen röteten sich und sein beschleunigter Atem sorgte für ein faszinierendes Muskelspiel auf seinem gestählten Brustkorb. Ich betrachtete ihn

voll Bewunderung; Augenblicke später entspannte er sich und ein verschämtes Lächeln umspielte seine wohlgeformten Lippen.

»Versuchst wohl, mich aufzubringen, was, mein Schatz? Nun, das ist dir gelungen. Du weißt ebenso gut wie ich, dass selbst der schwachsinnigste Offizier Ramses' Talente nicht im Schützengraben verheizen würde. Er sieht aus wie ein Ägypter, er spricht Arabisch wie ein Ägypter – verflucht, er denkt sogar wie einer! Er spricht ein halbes Dutzend Sprachen fließend, darunter Deutsch und Türkisch, er ist geschickt in der Kunst der Tarnung, er kennt den östlichen Mittelmeerraum wie kaum ein Zweiter ...«

»Ja«, seufzte ich. »Er ist der perfekte Kandidat für den Nachrichtendienst. Warum hat er Newcombes Angebot nicht angenommen?«

»Du hättest ihn fragen sollen.«

»Das habe ich nicht gewagt. Der Spitzname, den du ihm vor vielen Jahren gegeben hast, hat sich als zutreffend erwiesen. Ich bezweifle, dass die Familie von Ramses dem Großen den Mut aufgebracht hätte, dem bedeutenden Herrscher Fragen zu stellen.«

»Ich jedenfalls nicht«, gestand Emerson. »Dennoch habe ich selber gewisse Zweifel an dieser neuen Einrichtung. Newcombe und Lawrence und Leonard Woolley waren diejenigen, die vor einigen Jahren diese Forschungsreise in den Sinai unternommen haben; es war ein offenes Geheimnis, dass ihr Vorhaben sowohl militärischen als auch archäologischen Zwecken diene. Die von ihnen erstellten Landkarten sind sicherlich hilfreich, aber grundsätzlich will die Abteilung doch bloß eine arabische Revolte gegen die Türken in Palästina anzetteln. Manche glauben, dass wir den Suezkanal am besten verteidigen können, indem die türkischen Nachschublinien mit Hilfe arabischer Guerillatruppen angegriffen werden.«

»Woher weißt du das?«

Emerson verdrehte die Augen. »Möchtest du, dass ich deine Stiefel schnüre?«

»Danke, nein, ich möchte, dass du meine Frage beantwortest. Verflucht, Emerson, während des Mittagessens ist mir aufgefallen, dass du angeregt mit General Maxwell diskutiert hast; sollte er dich gebeten haben, als Spion –«

»Nein, das hat er nicht!«

Ich stellte fest, dass ich unbeabsichtigt einen wunden Punkt getroffen hatte. Trotz der durchdringenden Stimme, die ihm (zusammen mit einem umfassenden Repertoire an Flüchen) den bewundernden Beinamen ›Vater der Flüche‹ eingebracht hatte, sah er ziemlich zerknirscht aus. Ich fasste seine Hand. »Was ist los, mein Schatz?«

Emerson ließ seine breiten Schultern hängen. »Er hat mich gebeten, den Posten des Beraters für einheimische Angelegenheiten zu übernehmen.«

Den Begriff »einheimisch« betonte er mit einem gewissen Zynismus. Da ich wusste, wie sehr er die Überheblichkeit der britischen Beamten gegenüber ihren ägyptischen Untergebenen verabscheute, kommentierte ich das nicht, sondern drängte darauf, seine Misere genauer in Erfahrung zu bringen.

»Das ist sehr schmeichelhaft, mein Lieber.«

»Verfluchte Schmeicheleien! Er denkt, ich bin einzig dazu fähig, in einem Büro

herumzusitzen und blasierte junge Idioten zu beraten, die mir ohnehin nicht zuhören. Er denkt, ich bin zu alt, um aktiv an diesem Krieg teilzunehmen.«

»Aber, mein Schatz, das ist nicht wahr!« Ich schlang meine Arme um seine Taille und küsste ihn aufs Kinn. Ich musste mich auf die Zehenspitzen stellen, um diesen Teil seiner Anatomie zu erreichen; Emerson ist über 1,80 m groß und ich bin entschieden kleiner.

»Du bist der stärkste, der tapferste, der klügste –«

»Übertreib nicht, Peabody.«

Die Erwähnung meines Mädchennamens, die seine Zuneigung und Anerkennung verdeutlicht, bestätigte mir, dass sich seine Laune gebessert hatte. Eine kleine Schmeichelei kann nie schaden, besonders dann, wenn sie, wie im vorliegenden Fall, der Wahrheit entsprach.

Ich legte meinen Kopf an seine Schulter. »Du magst mich für egoistisch und feige halten, Emerson, aber ich sähe es lieber, wenn du sicher in irgendeinem langweiligen Büro sitzen und keine aberwitzigen Gefahren auf dich nehmen würdest, wie du sie bevorzugst. Hast du mein Angebot angenommen?«

»Nun, verflucht, ich musste doch annehmen, oder? Das wird meine Exkavationen beeinträchtigen ... aber man muss tun, was man kann, hm?«

»Ja, mein Schatz.«

Emerson drückte mich so fest, dass meine Rippen knackten. »Jetzt gehe ich an die Arbeit. Begleitest du mich?«

»Nein, ich glaube nicht. Ich werde auf Nefret warten und vielleicht ein bisschen mit ihr plaudern.«

Emerson verschwand, und nachdem ich bequeme Kleidung angezogen hatte, ging ich auf das Dach des Hauses, wo ich Tische und Stühle, Topfpflanzen und Sonnenblenden aufgestellt hatte, um die ungezwungene Atmosphäre eines Freiluftsalons zu schaffen. Vom Dachfirst konnte man (an klaren Tagen) meilenweit in alle Richtungen blicken: im Osten auf den Fluss und die ausgedehnten Randbezirke von Kairo, überragt von dem hellen Kalkstein des Mokattam-Gebirges; im Westen, hinter dem Kulturland, breitete sich die endlose Wüste aus und darüber ein strahlend blauer, sich ständig verändernder Himmel mit faszinierenden Sonnenuntergängen. Am liebsten schaute ich nach Süden. In der näheren Umgebung erhoben sich die Silhouetten der Pyramiden von Gizeh, wo wir in diesem Jahr arbeiten würden. Das Haus lag günstig am Westufer, nur wenige Meilen entfernt von unseren Exkavationen und Kairo direkt gegenüber. Es war beileibe nicht so gemütlich und durchdacht wie unser früherer Wohnsitz in der Nähe von Gizeh, doch in dieses Haus wollte keiner von uns zurückkehren. Es barg zu viele unliebsame Erinnerungen. Für gewöhnlich versuchte ich, diese zu verdrängen, doch Emersons düstere Bemerkungen beschäftigten mich mehr, als ich ihm gegenüber eingestand. Natürlich warf der Krieg seine Schatten auf unser Leben, doch einige unserer Probleme gingen weiter zurück – bis zu jenem entsetzlichen Frühling vor zwei Jahren.

Nur zwei Jahre. Mir kam es länger vor; oder besser gesagt, es schien, als trennte uns ein dunkler, tiefer Abgrund von den glücklichen Tagen, die der Katastrophe vorausgegangen

waren. Zugegeben, sie waren nicht ohne die kriminellen Ablenkungen verlaufen, die unsere archäologische Arbeit gelegentlich unterbrechen, doch daran waren wir gewöhnt, und in jeder anderen Hinsicht hatten wir allen Grund zur Freude. David und Lia hätten gerade geheiratet; Ramses weilte nach einigen Monaten Abwesenheit wieder bei uns; und Nefret teilte ihre Zeit zwischen der Exkavation und der Klinik auf, die sie für die gefallenen Mädchen von Kairo eingerichtet hatte. In jenem Jahr war ein inneres Strahlen von ihr ausgegangen ...

Dann war es passiert, so plötzlich und unerwartet wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel. Als Emerson und ich eines Morgens heimkehrten, fanden wir den alten Mann vor, der uns mit einer Frau und einem kleinen Kind erwartete. Die blutjunge Frau war eine Prostituierte, der alte Mann einer der berüchtigtsten Kairoer Zuhälter. Der Anblick des Kindergesichts, dem meinen unverkennbar ähnlich, war ein Schock; ein noch größerer Schock folgte, als das kleine Geschöpf mit ausgestreckten Ärmchen zu Ramses lief und ihn Papa nannte.

Daraufhin war Nefret am Boden zerstört. In der Klinik sah sie tagtäglich die Misshandlungen, denen die Frauen im Rotlichtbezirk ausgesetzt waren, und ihre Versuche, den unglücklichen weiblichen Opfern dieses schändlichen Gewerbes zu helfen, hatten die Dimensionen eines Kreuzzugs angenommen. Stets temperamentvoll und uneinsichtig, zog sie die unvermeidlichen Schlüsse und verließ aus Abscheu vor ihrem Adoptivbruder überstürzt das Haus.

Ich wusste natürlich, dass die scheinbar offensichtlichen Schlüsse nicht zutrafen. Nicht, dass Ramses auf dem Pfad moralischer Rechtschaffenheit nie gestrauchelt wäre. Er war in Probleme hineingetappt, sobald er laufen konnte, und die Liste seiner Verfehlungen wuchs mit zunehmender Reife. Ich hatte keine Zweifel, dass seine Beziehungen zu verschiedenen weiblichen Personen nicht immer dem entsprachen, was ich gutheißen würde. Die Beweislast gegen ihn war eindeutig. Andererseits kannte ich meinen Sohn seit zwanzig nervenaufreibenden Jahren und wusste, dass er dieses Verbrechens nicht fähig gewesen wäre – denn es war ein Verbrechen, im moralischen wie im rechtlichen Sinne. Es dauerte nicht lange, bis wir die Identität des leiblichen Vaters dieses Kindes herausfanden – meinen Neffen Percy. Ich hatte noch nie eine hohe Meinung von meinen Brüdern und ihren Sprösslingen gehabt; diese Entdeckung und Percys hinterhältiger Versuch, die Sache Ramses unterzuschieben, führten zu einem endgültigen Zerwürfnis. Leider gelang es uns nicht immer, Percy aus dem Weg zu gehen; er war der ägyptischen Armee beigetreten und in Kairo stationiert. Wenigstens blieb mir die Genugtuung, ihn zu schneiden, wann immer wir uns zufällig begegneten. Er kümmerte sich nicht um seine kleine Tochter, und wir brachten es nicht übers Herz, sie zu verstoßen. Also nahmen wir Sennia bei uns auf. Inzwischen war sie fünf Jahre alt und eine entzückende Zerstreung, wie Ramses es umschrieb. In diesem Jahr hatten wir sie in England bei den jüngeren Emersons zurückgelassen, da Lia, traurig über die Abwesenheit ihres Gatten und ihrer Brüder, mehr Ablenkung brauchte als wir. Emerson vermisste sie sehr. Das einzig Positive an dieser Sache (ich versuchte weiterhin, die guten Seiten zu sehen) war, dass Nefrets

absolut verzogener Kater Horus bei Sennia geblieben war. Ich darf ehrlicherweise behaupten, dass keiner von uns, außer vielleicht Nefret, Horus vermisst hätte.

Noch ehe sie die Wahrheit über Sennias leiblichen Vater erfuhr, heiratete Nefret. Für mich kam das ziemlich überraschend; ich wusste, wie Geoffrey für sie empfand, hatte aber nicht vermutet, dass das auf Gegenseitigkeit beruhte. Es war in jeder Hinsicht eine Katastrophe, denn innerhalb weniger Wochen verlor sie nicht nur ihren Gatten, sondern auch den winzigen Lebenskeim – ihr gemeinsames Kind.

Ramses hatte ihre Entschuldigungen mit der üblichen Gleichmütigkeit hingenommen und zumindest nach außen hin verstanden sie sich wieder sehr gut; doch hin und wieder bemerkte ich gewisse Spannungen zwischen ihnen. Ich fragte mich, ob er ihr je völlig verziehen hatte, dass sie an ihm gezweifelt hatte. Mein Sohn war mir immer schon ein Rätsel gewesen, und obwohl seine Zuneigung zu der kleinen Sennia, die diese voll und ganz erwiderte, eine mir bislang unbekannte Seite seines Charakters offenbarte, hielt er seine Gefühle viel zu sehr unter Verschluss.

Es war nicht das erste Mal, dass er und Nefret seit der Tragödie zusammen waren; wir sind eine liebevolle Familie und versuchen, unseren Urlaub, den Jahreswechsel und besondere Gelegenheiten gemeinsam zu verbringen. Die bislang letzte Gelegenheit war die Verlobung von Emersons Neffen Johnny mit Alice Curtin gewesen. Deshalb war Ramses aus Deutschland zurückgekehrt, wo er ägyptische Philologie bei Professor Erman studierte. Für Johnny empfand er eine besondere Zuneigung, trotz ihrer unterschiedlichen Temperamente: Ramses war ernst und zurückhaltend, Johnny immer zum Scherzen aufgelegt. Für gewöhnlich waren es ziemlich üble Scherze, doch Johnnys Gelächter war so ansteckend, dass man gar nicht anders konnte, als mit einzustimmen.

Ob er wohl immer noch Witze machte, überlegte ich, in einem dreckigen Schützengraben in Frankreich? Er und sein Zwillingbruder Willy waren zusammen; ein gewisser Trost vielleicht für die beiden Jungen, aber doppeltes Leid für ihre Eltern.

Da ich das Geklapper von Absätzen vernahm, drehte ich mich um und bemerkte Nefret, die auf mich zukam. Sie war so schön wie immer, auch wenn sie in den letzten Jahren reifer geworden und nicht mehr das strahlende, sorglose Kind von einst war. Sie trug ihre aus Hose und Stiefeln bestehende Arbeitsgarderobe; ihre Bluse war am Hals geöffnet und ihr rotgoldenes Haar zu einem Nackenknoten festgesteckt.

»Fatima sagte mir, dass du hier bist«, erklärte Nefret und nahm sich einen Stuhl. »Warum bist du nicht mit dem Professor und Ramses in Gizeh?«

»Heute war mir nicht danach.«

»Aber liebste Tante Amelia! Du hast dein ganzes Leben lang nur auf diese Pyramiden gewartet. Stimmt irgendetwas nicht?«

»Es ist allein Emersons Schuld«, erwiderte ich. »Er hat ständig über diesen Krieg geredet und wie er unser Leben verändert; als ich ihn schließlich etwas aufheitern konnte, hatte ich das Gefühl, meinen gesamten Optimismus auf ihn projiziert zu haben, so dass für mich nichts mehr übrig blieb.«

»Ich weiß, was du meinst. Aber du darfst nicht traurig sein. Es könnte schlimmer sein.«

»Kritische Stimmen behaupten, dass es bereits schlimm genug ist«, murmelte ich. »Du siehst aus, als könntest du ebenfalls eine Dosis Optimismus vertragen. Ist dieser Fleck an deinem Hals etwa eingetrocknetes Blut?«

»Wo?« Sie nestelte an ihrem Kragen.

»Unter deinem Ohr. Warst du im Krankenhaus?«

Seufzend lehnte sie sich zurück. »Dich kann man nicht täuschen, nicht wahr? Ich dachte, ich hätte mich gründlich gereinigt. Ja; nach dem Mittagessen war ich dort, als eine Frau mit schweren Blutungen eingeliefert wurde. Sie hatte versucht, eine Abtreibung durchzuführen.«

»Hast du sie gerettet?«

»Ich denke schon. Diesmal.«

Nefret besaß ein großes Vermögen und ein noch größeres Herz; die kleine Klinik, die sie ursprünglich gegründet hatte, war inzwischen ein Frauenkrankenhaus. Das größte Problem bestand darin, weibliche Ärzte zu finden, da selbstverständlich keine Muslimin, ob ehrbar oder nicht, einem Mann gestattet hätte, sie zu untersuchen.

»Wo war Dr. Sophia?«, erkundigte ich mich.

»Im Krankenhaus, wie immer. Aber ich bin die einzige Chirurgin, Tante Amelia – soweit ich weiß, sogar die einzige Chirurgin in ganz Ägypten. Wenn es dir nichts ausmacht, möchte ich lieber nicht darüber sprechen. Du bist an der Reihe. Es ist doch nichts Außergewöhnliches passiert, oder? Irgendwelche Neuigkeiten von Tante Evelyn?«

»Nein. Aber wir dürfen davon ausgehen, dass sie sich genauso hundsmiserabel fühlen wie wir.« Lachend drückte Nefret meine Hand, und ich fügte hinzu: »Ramses hat heute eine weitere weiße Feder bekommen.«

»Bald hat er genug für ein Kopfkissen«, meinte Ramses' Adoptivschwester ungerührt.

»Aber das ist es sicherlich nicht, was dich beschäftigt. Es ist etwas anderes, Tante Amelia. Erzähl es mir.«

Ihre Augen, blau wie Vergissmeinnicht, fixierten mich. Ich gab mir einen kleinen mentalen Ruck. »Da ist nichts, mein Schatz, wirklich nicht. Aber genug davon! Sollen wir Fatima bitten, uns den Tee zu bringen?«

»Als Erstes muss ich mir den Hals waschen.« Nefret verzog das Gesicht. »Wir können ebenso gut auf den Professor und Ramses warten. Glaubst du, sie werden lange wegbleiben?«

»Ich hoffe nicht. Wir gehen heute Abend zum Essen aus. Ich hätte Emerson daran erinnern sollen, aber eins kam zum anderen, und schließlich habe ich es vergessen.«

»Zwei gesellschaftliche Verpflichtungen an einem Tag?« Nefret grinste. »Er wird toben.«

»Es war sein Vorschlag.«

»Der Professor hat vorgeschlagen, zum Essen auszugehen? Mit wem, wenn ich fragen darf?«

»Mit Mr Thomas Russell, dem stellvertretenden Polizeikommissar.«

»Ah.« Nefret kniff die Augen zusammen. »Dann ist es keine schlichte gesellschaftliche Verpflichtung. Der Professor ist jemandem auf der Spur. Was ist es diesmal?«